

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

B. Lock, Fürstenwalder-Zeitung, Otto Monke: Kleine Mitteilungen.

13.

Gern rasten hier deine Herrscher
 Dir Potsdam huldgesinnt;
 Es lieben dich deine Bürger;
 Du schönes Fürstenkind,

14.

O, mögst du blühen und erstarken!
 Sei nimmer Rühmens satt —
 Du Perle in den Marken;
 Du teure Havelstadt.

Kleine Mitteilungen.

Sitten und Gebräuche der Brandenburgischen Wenden. Zu Ehren des in Cottbus versammelten Brandenburgischen Städtetages wurde am Abend des ersten Verhandlungstages eine Vorführung wendischer Volksgebräuche veranstaltet. An dem Umzuge beteiligten sich über 250 Paare aus 24 Spreewalddörfern. Wer je in einem Wendendorfe eine Hochzeit gesehen hat, dem werden die Hochzeitsreiter mit ihren großen, bunten Tüchern im Knopfloch gewiß in Erinnerung sein. Die alte Sitte ist schon im Absterben begriffen, es war daher ein glücklicher Gedanke, den Teilnehmern am Städtetage einen wendischen Hochzeitstag vorzuführen. Die Wendinnen im Zuge hatten natürlich ihren besten Staat angelegt und boten durch ihre farbenprächtigen Kostüme eine wahre Augenweide. Unter den Klängen der Musik bewegte sich der Zug durch die dichte Menschenmenge nach dem Festlokale. Hier wurden Bilder aus dem Volksleben der Wenden vorgeführt. Daß diese bei aller Anhänglichkeit an ihre alten Volksgebräuche doch treu zu ihrem Herrscherhause stehen, bezeugte eine Wendin in dem deutsch gesprochenen Prolog, der in ein Kaiserhoch ausklang, worauf sämtliche Anwesende „Heil dir im Siegerkranz“ sangen. Alsdann wurde in verschiedenen Bildern das Leben der Wenden in alter und neuer Zeit vorgeführt: „Die alten Wenden im Kampf“, „Bauernarbeiten mit wendischen Gesängen“, „Wendische Spinnstube“ und „Wendische Hochzeit“. Wir sahen den Gefangenen irgend eines wendischen Stammes, der dem Feuertode auf dem Scheiterhaufen geweiht ist. Um ihn herum sprangen die Sieger, wendische Kampflieder singend, deren Text natürlich unverständlich blieb. Mit besonderer Begeisterung wurde das „Hui! hui!“ am Schlusse der Lieder von den Wenden gesungen. Nach dem kriegerischen Bild zeigten sich die friedlichen Bauern bei der Arbeit. Unter fröhlichen, wendischen Gesängen sah man die Bewohner des Dorfes Sielow beim Gras- und Kornmähen, Senseklopfen, Flachsbrechen, Bleichen und Fischen. Am besten gefiel den Zuschauern unzweifelhaft die wendische Spinnstube. Aus Neuendorf, einem Dorfe zwischen Cottbus und Peitz waren die schönsten Dorfmadchen für die Vorführung ausgewählt. Bald erschienen die jungen Burschen in der Spinnstube, Musikanten tauchten auf, und nun ging der Tanz los. Auf die Tanzfreuden folgte die wendische Hochzeit. Der Hochzeitsbitter handelt mit den Brautjungfern um das Lösegeld für die Braut. Schließlich erhält jede zwei blanke Goldstücke und der Bräutigam seine Frau. Eine Rede wird dem jungen Paare gehalten, dann folgt die Hochzeitsfeier. Nach einer kurzen Pause, während die Zuschauer und Darsteller sich stärkten,

wurde die Hochzeitsfeier fortgesetzt, d. h. es wurde getanzt mit einer Ausdauer, wie sie nur den Wenden eigen ist, denn Tanzen ist ihre höchste Lust. So haben die Besucher des Städtetages durch das Wendenfest nicht nur Cottbus, sondern auch die wendische Bevölkerung der Umgegend kennen gelernt und werden die eigenartige Feier in schöner Erinnerung behalten.

B. Lok. A. 21. 9. 1904.

Vom Scharmützelsee. Die ganze Gegend um diesen großen See erscheint verhext und verzaubert zu sein. „Einmal sahen zwei Bauern, die am Ufer Gras mähten, aus den Wassern Rauch aufsteigen, und einer sagte zum andern: „Da backt der Nix Kuchen! Wenn er uns doch auch welchen brächte!“ Nicht lange dauerte es, so erschien der Nix mit einem bildschönen Napfkuchen. Und die Bäuerlein wischen sich die Mäuler, denn Napfkuchen ist hier zu Lande ein großer Leckerbissen. „Esset ihn ganz auf, aber lasset ihn ganz, sonst kostet's euch den Hals!“ rief der Nix und machte sich wieder davon. Die Grasmäher, klug und bedacht wie alle Märker schnitten den Kuchen in der Mitte völlig aus und ließen nur den Rand übrig. „Das hat euch der Teufel gelehrt!“ rief der Nix als er, zurückkommend, sich betrogen sah.“ — Die Nixe ähneln kleinen Kindern; sie kleiden sich in funkelndes Rot und tragen grüne Mützen. Um den Scharmützelsee herum klingt es von ihren Schelmenstreichen, und die Nähe des Wassers macht sie bei allen Müttern gefürchtet. Der Nix liebt es nämlich, in Gestalt eines fremden Jungen mit den Dorfkindern zu spielen und sie immer näher an den See zu locken, bis ihm eins zum Opfer fällt. „Einmal um die Mitternachtsstunde gingen Bauern auf verbotenen Fischfang und fingen einen Nix im Netz. Sie wollten ihn ans Land ziehen und brachten ihn auch bis zum Ufer, aber da sträubte er sich und schrie so entsetzlich, daß sie erschreckt davonrannten und Netz und Fang in Stich ließen.“ Die Nixe sind übrigens sehr frech. Sogar in die Häuser wagen sie sich, und so legt deshalb jede Mutter, wenn sie zur Arbeit muß, dem Kinde in der Wiege ein Gesangbuch unter das Kopfkissen oder hält einen Vogel im Zimmer. Dann haben die Unholde keine Gewalt über das Nesthäkchen. — Am Scharmützelsee ist auch die schöne Mär von dem Schwanenmädchen lebendig. „Ein Knabe sah einst, südwärts von Pieskow rudernd, drei Schwäne auf dem Wasser. Er fuhr ihnen nach, und weil es Mittag war und die Sonne sommerlich schien, senkte er schließlich müde die Arme und schlief ein. Bei seinem Erwachen fand er sich in einem gläsernen Feenpalast auf dem Grunde des Sees und neben seinem goldenen Bett standen 3 wunderschöne Schwestern. Es gefiel ihm wohl bei den holden Jungfräulein. Unter Sang und Klang, bei beladenem Tische flohen die Tage. Als aber die Damen einmal fern waren und der Pieskower sich allein im Palaste sah, da packte ihn das Heimweh, daß er zu weinen begann und nach seiner Mutter rief. Sofort stand ein altes Weib vor ihm, das ihn nach dem Dorfe zurückbrachte. Doch wer einmal die Herrlichkeiten des Feenreichs gekostet hat, dem gefällt es nimmer auf der Erde. Der Bursche schlich von nun an in jeder freien Minute an den Scharmützel und schaute sehnsüchtig nach den drei Schwänen aus. Sie kehrten indes niemals wieder.“

Fürstenwalder-Zeitung 4. Jan. 1905.

Hans Pigulla, ein märkischer Landschaftler. Von Hans Pigulla, dem allzufrüh verstorbenen, talentvollen Landschaftler aus dem Kreise der Brechtschüler, ist jetzt im Künstlerhause eine Nachlaß-Ausstellung zu sehen, die etwa 30 Werke des Verstorbenen umfaßt. Daß Pigulla alle Anwartschaft besaß, ein berufener Schilderer der Mark und ihrer eigenen landschaftlichen Reize zu werden, das zeigt sich in diesen Bildern deutlich genug. Die romantische Note, die alles Schaffen der Brechtschule sonst vornehmlich durchklingt, fehlt bei ihm so gut wie gänzlich. Er arrangiert nicht, macht keine Steigerungen, hängt keine mit Schulpoesie geflickten Schönheitsmäntelchen um. Ganz unbefangen nimmt er schlichteste Motive auf und giebt sie wieder, so ehrlich, ungeschminkt und undrapiert, wie er sie sah. Das kommt denn der Eigenart märkischer Landschaftsstimmung trefflich zu statten und wirkt in bescheidenerer Form ebenso eindringlich und stimmungsvoll wie die wuchtigere, dabei bewußtere Weise Leistikowscher Schilderung. Ein feiner Farbensinn, dem alles Grelle, Bunte zuwider war, unterstützte Pigullals gesundes Naturempfinden und befähigte ihn gerade zur Wiedergabe jener aparten und intimen Reize, die den eigenartigen, melancholisch-herben Zauber der Mark ausmachen. Die Birken am See und die bei Abendstimmung sind treffliche Proben solch intimer, treuer Schilderung. Es hängen außer diesen landschaftlichen Studien, in denen die Mark mit ihren Wäldern und Seen, ihren Landstädtchen und denen zwischen Laub und Wasser versteckten Dörfern anheimelnd vorüberzieht, noch einige Bilder in der Ausstellung, die den Künstler als Großstadtschilderer zeigen. Das Gewühl an der Potsdamerbrücke und ein Chaos von Rauch und Dampf an der Kolonnenbrücke sind zwei malerisch aparte Stücke von kräftigem, rücksichtslosem Schlag, die gleichfalls voll guter Versprechungen stecken. Schade, wirklich schade, daß der Künstler so viel Verheißendes nicht hat einlösen können!

Berl. Lok. Anz. 7. Juni 1904.

Köpernitz (Cöpernitz) bei Rheinsberg. An der Rheinsberg-Lindower Chaussee liegt der Gasthof „Zum schwarzen Husaren“. Draußen ist ein Wirtshauschild angebracht, auf dem ein reitender Husar abgebildet ist. Das Bild soll von dem früheren Besitzer des Schlosses, dem Grafen Rougemont eigenhändig gemalt worden sein.

Volkssage. Als die Franzosen 1813 geschlagen waren, wurden alle Franzosen ausgewiesen, auch Graf Rougemont und seine Frau. Doch kehrten die beiden dann und wann nachts in ihr Schloß zurück; bei Tage durften sie sich nicht sehen lassen.

Otto Monke.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.